

Predigt

2.Sonntag der Osterzeit

12. April 2026



Pfarre Maria Mank

am grünen Anger

Liebe Gläubige, Schwestern und Brüder!

Der kleine Fisch Emil hatte von irgendwo her gehört, dass Fische zum Leben Wasser brauchen. Da er aber noch nie Wasser gesehen hatte, wollte er aufbrechen und das Wasser suchen, von dem die Leute erzählen, dass es zum Leben notwendig sei.

Alle Freunde, die er aufsuchte, vermochten Emil nicht zu überzeugen, dass er vom Wasser umgeben ist. Emil glaubte, die anderen wollen ihn zum Narren halten. Schließlich schickten sie ihn zum Wal Juno, der im letzten Ozean wohnt.

Nun machte sich unser kleiner Fisch auf, um das große Meer zu suchen und den großen Wal Juno um Rat zu fragen. Sieben Tage und sieben Nächte schwamm er durch tiefe Meeresschluchten, durch Wälder von Schlingpflanzen und über ebene Sandbänke, bis er zu einem riesigen, grünbewachsenen Schloss kam, in dem Juno wohnte. Juno hatte schon auf ihn gewartet und sagte zum erschreckten kleinen Emil: "Du bist Emil, der kleine Fisch, der das Wasser sucht? Ich bin Juno, der Wal. Leg dich auf meinen Rücken. Ich werde dir zeigen, was Wasser ist, das die Fische so notwendig brauchen! Lege dich nur ganz fest auf meinen Rücken." Emil legte sich auf Junos Rücken, und da-

rauf begann der Wal höher zu steigen und immer höher und immer schneller, dass es dem kleinen Fisch schwindelig wurde, bis der Wal schließlich aufgetaucht war und wie ein Berg aus dem Wasser ragte. So blieb er an der Oberfläche liegen und rührte sich nicht. Dem kleinen Emil schien der Kopf zu zerspringen. Er zappelte auf dem Rücken des Wals, und es war ihm, als müsste er in der Sonne braten und sterben. "Oh, wenn ich doch im Wasser geblieben wäre!", zuckte es ihm durch seinen kleinen Fischkopf - und dann konnte er sich an nichts mehr erinnern.

Als er wieder aufwachte, lag er auf dem Grund des Meeres im großen Meeresschloss neben dem Wal Juno. "Na, weißt du jetzt, wo das Wasser ist, das die Fische so notwendig zum Leben brauchen?", fragte ihn der Wal und zwinkerte mit seinen Augen. „Wenn du deinen Freunden geglaubt hättest, hättest du dir den weiten Weg sparen können!“

„Das Wasser, das ich so lange gesucht habe, hat mich immer umgeben“, sagte Emil etwas verschämt und schwamm zurück, woher er gekommen war. Das Wasser ist überall und ganz nahe bei mir. Ich brauche es zum Leben.

Der kleine Fisch konnte nicht glauben, dass er vom Wasser umgeben ist, weil er es nicht sehen konnte.

Ähnlich erging es dem Thomas im Evangelium, der nicht glauben konnte oder wollte, was er nicht selbst gesehen hatte.

Da wird ihm von Jesus geschenkt, was er forderte. Er darf ihn berühren, angreifen, als den Lebendigen erfahren.

Jesus wollte, dass auch er glaubte. Er hat den Zweifler nicht gerügt und nicht bestraft; er hat ihm erlaubt, ihn zu berühren. Ob Thomas Jesus tatsächlich berührte, wird uns nicht berichtet. Sehr wohl aber wird uns berichtet, dass er sofort glaubte und ein großes Bekenntnis ablegte: „Mein Herr und mein Gott!“ Er hatte erkannt, dass Jesus mehr war als irgend ein Mensch. Er erkannte und bezeugte: Er ist Herr und Gott! Das ist das Höchste, das man über Jesus sagen kann.

In dem Bericht wird auch für uns Wichtiges ausgesagt. Jesus erschien den Jüngern am ersten Tag der Woche, das ist unser Sonntag. Und er erschien nicht einem Einzelnen, er erschien der Gemeinschaft der Jünger.

Wollen auch wir an Jesus glauben, müssen auch wir immer wieder zusammenkommen, wie wir das heute auch am Sonntag, dem ersten

Tag der Woche, wieder tun. Da will Jesus sich auch uns als der Lebendige und Auferstandene zeigen. Da will er auch in uns den Glauben wecken, der zum Bekenntnis führt: Mein Herr und mein Gott.

Wer meint, auch ohne die Gemeinschaft der Kirche glauben zu können und nicht zum Gottesdienst kommen zu müssen, wie das heute viele tun, der wird mit der Zeit Schiffbruch erleiden. Der Glaube braucht Gemeinschaft. Der Glaube braucht die Begegnung mit Jesus in der Gemeinschaft der Gläubigen, um kirchlicher, wirklich christlicher Glaube sein zu können.

Ich weiß schon, dass viele sagen: Ich glaube, auch wenn ich nicht in die Kirche gehe. Da muss man aber nachfragen, was denn diese Men-

schen glauben. Da hört man oft: Irgendetwas muss es ja geben.

Als Christen glauben wir aber nicht an irgendetwas. Wir glauben an einen Gott, der Person ist, der sich dem Menschen offenbart hat. Wir glauben an einen Gott, der zu uns Menschen gesprochen hat. Wir glauben an einen Gott, der uns Menschen be-
gegnet will, zu dem wir „du“ und „Vater“ sagen dürfen. Wir glauben an einen Gott, der um uns weiß und sich um uns sorgt. Wir glauben an einen Gott, der für uns Mensch geworden ist und in Jesus ein ganz konkretes Gesicht bekommen hat: Das Gesicht eines Menschen, eines wahren Menschen, eines guten, barmherzigen, mitfühlenden, liebenden Menschen.

Am Ende seines Evan-

geliums schreibt Johannes: „Noch viele andere Zeichen hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.“

Johannes will uns alle zum Glauben führen, auch wenn wir nicht sehen. Er will, dass wir durch den Glauben das Leben haben.

Das wünsch ich Ihnen und uns allen heute, dass wir glauben können, auch wenn wir nicht sehen, und dass wir durch den Glauben das Leben haben – ein Leben, das auch im Nichtsehen, auch in der Dunkelheit Hoffnung hat und Zuversicht - im Wissen, dass Gott uns umgibt wie den Fisch das Wasser.

*KR Mag. Wolfgang Reisenhofer
Pfarrer in Mank*

